

Erstmal außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.

**Pränumerationspreis**

in loco:  
Halbjährig ..... 5 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 2 „ 50 „  
Monatlich ..... „ 85 „  
Mit Zustellung in's  
Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 fr.

**Mit Postverendung**

im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50 „

Für die Redaction verant-  
wortlich: Georg Essig.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserte aller Art**  
werden in der Steinhauser'schen  
Buchdruckerei angenommen.  
Für Wien besorgen dieselben  
Haasenstein & Vogler, Zn-  
tr., Wallfischgasse 10; ferner  
die Annoncen-Bur.: A. Oppelik,  
Stubenbastei 2, M. Dukas,  
I. Niernergasse 31, R. Mosse,  
Seilerstätte 2.

**Für's Ausland:**  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frankfurt  
a. M., Basel und Paris.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaltigen  
Garmondzeile kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 fr., das  
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
5 fr. 5 B., excl. der Stempel-  
gebühr à 30 fr.

**Abonnements-Bureau:** In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szegeden bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in **loco**, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Burggasse, wofelbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 120.

Hermannstadt, Freitag den 26. Mai 1882.

97. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 25. Mai.

Der Honved-Minister überreichte in der Abgeordneten-  
haus-Sitzung vom 23. d. den Gesetzentwurf über die Unterstützung der  
hilfsbedürftigen Witwen und Waisen solcher Mitglieder der gemeinsamen  
Armee und Honvedschaft, die auf dem Insurrections-Schauplatz gefallen  
oder erwerbsunfähig geworden sind. (Wird dem Wehr- und Finanz-  
auschusse zugewiesen.)

In fortgesetzter Debatte über den Pacifications-Credit  
spricht Justizminister Pauler und erklärt, daß das entscheidende Moment  
in der auswärtigen Politik nicht in Sympathien, sondern in dem je-  
weiligen Interesse liegt, welches sich in neuerer Zeit als Erhaltung des  
europäischen Gleichgewichtes manifestirt. Das war die Ursache jener  
Bestrebungen, welche das früher bekämpfte türkische Reich um jeden Preis  
aufrechtzuerhalten suchten. Die Ereignisse des letzten Decenniums be-  
weisen, daß dieses Streben nicht zum Ziele führt, und mußte daher die  
Aufgabe die sein, die Lösung auf eine Art herbeizuführen, welche große  
Wirren auf der Balkan-Halbinsel verhindern. Da mußte man Mittel  
ausfindig machen, welche den Interessen der Dynastie und der Nation  
gleichzeitig entsprechen. (Beifall rechts.) Ein solches Mittel war das  
Berliner Mandat, welches unsere Monarchie ihrerseits acceptirten mußte,  
wenn sie nicht einwilligen wollte, daß dieses Mandat einem andern  
Staate übertragen werde, was für uns verhängnisvoll hätte werden  
können. (Beifall rechts.) Aus den historischen Ausführungen Polonski's  
kann Medner nur die Lehre ziehen, daß Ungarn Bosnien vom Beginne  
bis heute als eine Position betrachtete, welche um jeden Preis erhalten  
werden muß. Die neuere Besetzung dieser Position war zur Sicherung  
unseres Einflusses nöthig und ist das kein Testimonium paupertatis  
so wenig wie die Besetzung Syriens durch Napoleon oder die Tunesiens  
durch Frankreich ein Aemuthszugnis waren, denn positiven Bestrebungen  
gegenüber muß man positive Mittel anwenden. Medner beruft sich auf  
die Bemerkung des Grafen Segejen, welcher die Occupation als Ausfluß  
der Situation betrachtet, welche bis zur Aenderung dieser Situation  
nöthig ist. Medner ist der Meinung, daß durch die Occupation eine  
neue gemeinsame Angelegenheit geschaffen wurde, auf welche im Sinne  
der bestehenden Gesetze der ungarischen Regierung der Einfluß gesichert  
ist, aber nur bezüglich der Richtung und der Principien. Medner zweifelt  
daran, daß der Leiter dieser Angelegenheiten mit der größten Gewissen-  
haftigkeit vorging, aber daß zum Theile von den zur Durchführung be-  
rufenen Organen Fehler begangen wurden. Er erinnert daran, daß  
das Centrum der Insurrection nicht Bosnien und die Herzegovina  
waren, sondern Dalmatien, auf dessen Verwaltung die ungarische Re-  
gierung keinen Einfluß hat. (Zustimmung rechts.)

Ueber die Krise im gemeinsamen Finanzministerium  
schreibt der „Bester Klop“: „Wie wir vernehmen, hat jener ungarische  
Staatsmann, der für das Portefeuille der gemeinsamen Finanzen in  
Aussicht genommen war (wir bemerken wiederholt, daß es sich um  
keinen der bisher colportirten Namen, sondern um ein jüngeres Mitglied  
unserer Aristokratie handelte, das noch in keiner der bisherigen Com-  
binationen genannt war) die wohl nur einer übertriebenen Bescheidenheit  
entstammende Erklärung abgegeben, daß er sich den schwierigen Aufgaben  
dieses Postens nicht gewachsen fühle. In Wien, wo man, wie es  
scheint, auf diesen Ausgang gefaßt war, wird nun, wie der „Bester  
Klop“ berichtet, wieder ernstlich und ausschließlich von der Candidatur  
Kallay's gesprochen. Daß Herr v. Kallay alle für den Posten erforder-  
lichen Eigenschaften im vollsten Maße besitze, braucht hier wohl nicht erst  
gesagt zu werden; man hofft, auch die größte Schwierigkeit, den Wider-  
stand des Grafen Kalnoky, der Herrn v. Kallay durchaus nicht mißfen

will, schließlich doch überwinden zu können. Was Ungarn betrifft, dürften  
wir kaum auf Widerpruch stoßen, wenn wir sagen, daß die Ernennung  
Kallay's diejenige wäre, welche hier den meisten Anklang fände, und  
daß diese Ernennung speciell in den Kreisen der ungarischen Re-  
gierung mit großer Befriedigung aufgenommen würde.“ Sonderbar ist  
nur, daß der mythische ungarische Staatsmann aus der Aristokratie auch  
jetzt noch, nachdem seine Bescheidenheit die Combination zunichte gemacht  
hat, um derentwillen er in so tiefes Geheimniß gehüllt wurde, das Bistritz  
nicht lästern will.

Die „Politik“ meldet, Dr. Niegler habe bisher mit Dr. Fischhof  
nicht conferirt, doch sei eine Begegnung beabsichtigt. Die czechischen  
Blätter constatiren, daß der Club des Centrums bezüglich des Zoll-  
tariffes seinen Widerstand aufgegeben habe, doch werde die Schul-  
novelle in dieser Saison nicht erledigt. Graf Taaffe soll einer Preis-  
gebung des Ministers Conrad widerstreben, er selbst halte jedoch eine  
zeitweise Reconstitution des Cabinets für nöthig, der jetzige Augenblick  
aber sei dazu nicht geeignet. Ueber die Versprechungen, die den Clericalen  
für das Aufgeben ihres Widerstandes gemacht wurden, verlautet nichts  
Bestimmtes. Der Abgeordnete Kleinbacher verharre übrigens in seiner  
Opposition, bleibe aber vereinzelt. Auch die Tiroler würden für den  
Zolltariff stimmen, die Dalmatiner sich der Abstimmung enthalten; der  
Czechische Club stimmt für die Erweiterung der Wiener Technit, doch  
wird der Regierung auch die Ungünstigkeit des technischen Laboratoriums  
an der Prager czechischen Technit nahegelegt. Der „Botrok“ deducirt  
aus der letzten Krise, die Regierung und die Majorität müssen sich ein-  
ander nähern, ein Programm festlegen, so gehe es nicht weiter.

Sir Charles Dilke erwiderte in der britischen Unter-  
haus-Sitzung vom 22. d. auf eine Anfrage Barnett's, die Regierung  
wünsche sehr, jede mögliche Information bezüglich Egyptens zu geben  
um den widersprechenden Gerüchten ein Ende zu machen; allein es sei  
nicht erprießlich, die letzten Montag abgegebenen Erklärungen zu er-  
gänzen. Er halte die damals ausgesprochenen günstigen Ansichten und  
die zuversichtliche Hoffnung fest. Gladstone kündigt an, das er morgen  
die Priorität für die Zwangs-Bill beantragen werde. Barnett erklärt,  
er beantrage sodann auch für die Bill in Betreff der Pachtrückstände  
die Priorität. Gladstone beantragt, die zweite Lesung der letzteren Bill  
später vorzunehmen. Booth bekämpft die Bill, da es ungewöhnlich sei,  
dem Staatsschatz Zahlungen aufzubürden, außer wenn dieselben nur  
als Vorkaufe ertücht werden.

Die Pforte richtete an den griechischen Gesandten Konduriotis  
Vorstellungen über die Ansichten Griechenlands, zwei Kriegsschiffe nach  
Alexandrien abzuschicken. Konduriotis berichtete hierüber nach Athen.

Der italienische Botschafter Graf Corti ist am 21. d. in Kon-  
stantinopel eingetroffen und sollte beim Sultan diniren; die Einladung  
wurde jedoch abgelehnt.

Die „Agence Havas“ meldet aus Kairo, Arabi Pascha stattete  
dem französischen General-Consul einen Besuch ab, um mit  
ihm in offizieller Weise über die zu stellenden Bedingungen Rück-  
sprache zu pflegen. — Der französische und englische Generalconsul  
haben bisher keinerlei Forderungen in offizieller Weise gestellt. In-  
zwischen hatte der französische Consul in Kairo, Moinje, Versprechungen  
nicht-offizieller Natur mit den Generalen sowie auch mit Arabi Pascha,  
um dieselben zu bestimmen, Egypten freiwillig zu verlassen, wobei ihnen  
versprochen worden sein soll, daß sie ihren Rang und Sold behalten  
würden.

## Woher der Haß gegen Ungarn.

Von Paul Hunfalvy. \*)  
(Schluß.)

Es ist ferner nicht zu läugnen, daß die ungarischen Reichstage  
mit ihren Königen die Gesetze nicht für Deutschland, sondern für Ungarn  
geschaffen haben, und auch künftig nur für dasselbe schaffen werden.  
Aber die deutsche Wissenschaft dient uns eben so wie die französische,  
die englische u. s. w. und wir trachten uns die Gedanken und Ideen  
derselben anzueignen. Die europäische Wissenschaft, ob sie in deutschem,  
französischem oder englischem oder italienischem u. s. w. Gewande er-  
scheint, leuchtet allen, wie die Sonne, an deren Strahlen wir uns  
wärmen. Trotz dieser gemeinschaftlichen Erwärmung müssen wir doch  
in Ungarn manchmal Pelze tragen, wenn solche anderswo unma-  
sächlich heiß machen. Die Kleidung muß sich dem localen Klima an-  
passen, sowie die ungarische Gesetzgebung den particularen Verhältnissen  
zu entsprechen versucht. Dazu benötigt sie wohl die großen Literaturen  
Europa's, aber sie darf nie für die Länder dieser Literaturen arbeiten.

Die deutsche Sprache wird der andern Hälfte der Monarchie,  
dem Heer und der Dynastie zum Trost mit Fußtritt behandelt.“ \*)  
— Die andere Hälfte der Monarchie hat ihre eigenen Sorgen, wir  
wollen ihr die unserigen nicht aufbürden. — Das Heer ist kein  
deutsches, sondern ein österreichisch-ungarisches Heer, in dem nicht nur  
von Rechtswegen, sondern auch aus Rücksicht für das Wohl der Armee  
kein deutscher Officier eine Stelle finden sollte, der mit seiner Mann-  
schaft nicht in deren Sprache reden kann. — Die hohe Dynastie gar  
nicht zu erwähnen, wäre das Allerhöchste, wenigstens solange Franz  
Joseph I. lebt. Die hohe Dynastie läßt seit einem halben Jahr-  
hundert die Prinzen in der ungarischen Sprache unterrichten. Kaiser  
und König Franz Joseph — möge er doch noch recht lange leben! —  
ist den Deutschen sehr wenig Dank schuldig. Denn wo waren denn  
alle deutschen Gelehrten, als man die hohe Dynastie, trotz ihrer ur-  
uralten Rechte, aus Deutschland verdrängte? Und jetzt drohen sie „mit  
dem Drucke einer mächtigen Hand!“ Ja, im Artikel der „Allgem.  
Augsb. Zeitung“ vom 20. Februar 1882 spricht es Dr. Heinze ganz  
deutlich aus: „Ariaten wollen als Ariaten betrachtet und behandelt  
werden, auch wenn sie in Europa wohnen!“ — Ungarn, oder wenn  
Sie wollen, Magyaren, kann ohne die hohe Dynastie nicht gedeiht  
werden. Wem gehört denn die mächtigere Hand, deren Druck auch  
Ungarns König empfinden müßte? Und wer soll die Ariaten, d. h.  
König und Ungarn, asiatisch behandeln? Hat wohl der Herr Doctor  
aller Rechte bedacht, was seine Drohung bedeutet? Ist der König von  
Ungarn auch deutschen Gelehrten nur ein Kafatenhethman, ein indischer  
Kajake? Nun so werden wir ihn als unsern König gegen Euch ver-  
theidigen, und in diesem Kampfe werden sich gewiß alle Deutsche Ungarns  
an die Magyaren anschließen und mit ihnen weitefern! Sehen Sie,  
Herr Doctor, was Sie da so leichtsin geschrieben haben, überwiegt bei  
Weitem alles Geschwätz politisch unzurechnungsfähiger Narren, das Sie  
so fleißig in ihrem Buche gesammelt haben.

Und dennoch sind Sie noch zu entschuldigen, man hat sie mit  
lägerischen Nachrichten getäuscht. In einer Stelle ihres Buches be-  
haupten Sie, die ungarische Regierung hätte auch die Sperrung des  
Hermannstädter Theaters versucht! Das kann ich nicht glauben, es  
scheint mir einfach unmöglich zu sein. Doch ich kann das Gegentheil  
nicht behaupten, weil ich mich darüber in Hermannstadt nicht erkundigen  
kann. Sie schreiben aber in Ihrem Artikel vom 20. Februar 1882,  
„daß der lutherische Generalconvent des eigentlichen Ungarns jüngst  
wirklich das Deutsche aus dem Lehrplan seiner Mittelschulen getrichen

\*) „Ungarische Revue“. Aprilheft. Budapest. Friedrich Kiliau, I. ung. Universi-  
tät-Buchhandlung. 1882.  
\*) Hungarica, Seite 22.

## Feuilleton.

### Durch Lauerungen.

Novelle von Heinrich Böckler.

(I. Fortsetzung.)

Die Menge hatte sich verlaufen, nur einzelne Personen, nähere  
Bekannte des Dichters, erwarteten diesen noch im Foyer, um ihm ihre  
Glückwünsche auszusprechen und nach der Erregung des Abends noch  
eine Nachfeier beim Glase Wein zu halten; aber der junge Mann hatte  
das Haus durch eine Nebenpforte verlassen und traf dort mit einer in  
einen Regenmantel gehüllten Gestalt zusammen, die ihn erwartet zu  
haben schien. Die Pforte mündete in eine Seitenstraße, und hier war  
es still und einsam, kaum daß einige Laternen dieselbe spärlich erleuch-  
teten. Dafür leuchteten vom dunklen Firmament die Himmelslichter  
hernieder, und der frische Hauch des milden Winterabends empfing den  
Herausstretenden stärkend und erfrischt. Sein Auge hatte die hohe  
schlanke Gestalt bemerkt, die ihm entgegengetreten und leiser Stimme sagte:

„Sind Sie es, Arthur?“  
„Ja, ich bin's — und ich danke Ihnen, daß Sie meine Bitte  
erfüllt haben, daß Sie mich hier erwarteten, Meta.“  
Sie streckte ihm herzlich beide Hände entgegen.  
„Wozu bedarf es eines Dankes“, sagte sie, „wo mein eigenes  
Herz mich trieb, Ihnen vor Allem zuerst meinen Glückwunsch zu Ihrem  
Erfolg auszusprechen, Arthur“, und ihre Stimme zitterte vor innerer  
Bewegung. „Sie sind eines von den Talenten, in denen ein Funke  
Gottes lebt. Sie sind auch ein Hohepriester, von denen die alte Ueber-  
lieferung uns erzählt, ein Hohepriester der Kunst — und Sie tragen  
auch die Pflichten eines solchen, vergessen Sie das nie.“  
Er hatte ihr Hände ergriffen und blickte ihr gerührt in das be-  
geisterungsbehaftete, schöne Gesicht. Es war ein feierlicher Moment,  
dessen Bedeutung die Beiden voll und tief empfanden.

„O Meta, Sie denken zu groß von mir“, entgegnete er, „weil  
Sie selbst so eine große edle Seele sind, daß Alles, was mit Ihnen in  
Berührung kommt, sich erheben und veredelt fühlt. Sie sind meine  
Hohe — Herrliche — Reine — meine Muse, Sie, die Sie selbst mit  
dem Gottesgnadenthum der Künstlerin begabt sind. Sie waren von  
Kindheit an meine Lenkerin; der Blick Ihres Auges hat den wilden  
Knaben gezügelt — er übt seine Macht auch über den Mann. Sie  
wissen, ich bin etwas leichtlebiger Natur, ich muß mich manchmal ge-  
waltiam fassen, um das jugendlich-sprudelnde Blut nicht überschäumen  
zu lassen, — dann sind Sie mein Halt — meine Stütze — meine  
Heilige, deren strafender Blick, deren sanftes mildes Wort mich zur  
Besonnenheit, zur Charakterstärke mahnt.“

Er hatte ihr während dieser Worte seinen Arm gereicht und sie  
war still an seiner Seite die Straße entlang gegangen.  
„Was Sie da Alles sagen ist nur die Uebertreibung Ihrer dich-  
terischen Natur — ich bin Ihnen nichts weiter gewesen als eine treue  
Freundin, wie es unsere zusammen verlebte Jugend mit sich brachte“,  
antwortete sie einfach.

„Warum sind Sie so darauf bedacht, mir bei jeder Gelegenheit  
gewisse Grenzen anzudeuten?“ sagte er mit neckendem Tone.  
„Weil Ihr Herrlicher Dichter gar zu leicht Phantasie und Wirk-  
lichkeit durcheinander werft,“ entgegnete sie in derselben Weise, „und  
man Euch nicht oft genug daran erinnern kann, daß Euch Erde und  
Himmel und Alles was darauf und darunter kreucht und flucht nur  
in den Stunden Eurer dichterischen Verklärung gehören.“  
„Sehr vernünftig, sehr weise gesprochen! Jawohl, — wir armen  
Dichter, wir müssen uns an dem Fluge durch die unendlichen Reiche  
der Phantasie genügen lassen, und dabei sind wir doch auch nur Men-  
schen, arme sterbliche Menschen mit allen Bedürfnissen derselben. Wir  
müssen uns die Stelle auf dem Parnas durch einen langen, langen  
Weg voll Noth und Kampf und — Hunger gewinnen, und die Menschen  
sollten doch wissen, daß man mit einem hungernden Magen nicht im  
Stande ist, gut, edel und groß zu denken, sondern daß wir in einem

solchen Zustande eher etwas von einem Tiger in uns haben. — Ja, ja,  
— das ist das irdische Loos des Dichters — des deutschen Dichters!  
Sie thaten recht, mich daran zu erinnern, Meta!“

Die Worte waren halb scherzhaft, halb bitter über seine Lippen  
gekommen.

„Und es that auch noth“, erwiderte sie in dem früheren heitern  
Tone, „denn ein Unbefangener hätte Ihre Worte von vorhin beinahe  
für eine Liebeserklärung halten können.“

„Und wenn es nun wirklich eine solche wäre?“  
„Arthur!“

Er war plötzlich stehen geblieben. Still und einsam lag die Straße  
vor ihnen, nur die Gaslaternen warfen ihr unbestimmtes Licht auf die-  
selbe, aus der Ferne ertönte die Pfeife des Nachtwächters; still und  
düster, in ihrer steinernen Schweigsamkeit, blickten die Häuser auf sie  
herab. Er war mit ihr in den Bereich des Lichtkreises einer der Laternen  
getreten und blickte ermt und innig in die schönen Züge des  
in dem schwachen Lichte bleich erscheinenden Gesichts der hohen, herrlichen  
Gestalt, die vor ihm stand.

„Ich weiß wohl, daß Ort und Zeit schlecht gewählt sind, aber ich  
weiß auch, daß Ihr Geist groß genug ist, um ebenjowenig danach zu  
fragen als ich; ich weiß auch, wie wenig günstig meine Verhältnisse  
vorläufig für mich sprechen — ein armer Doctor, ohne Amt, nur mit  
seiner Feder und seinem Kopfe ausgerüstet — weiß besonders auch, wie  
Ihre Mutter darüber denkt. Und auch, daß Du, Hohe, Herrliche, für  
mich viel zu gut, zu rein, zu tugendhaft bist; aber ich weiß auch, daß  
ich nicht mehr so ruhig neben Dir leben kann wie bisher; ich wußte es,  
daß die Zeit kommen werde, wo ich Alles auf einen Wurf setzen müßte,  
auf die Frage: Willst Du mein sein? und der Augenblick ist jetzt ge-  
kommen, meine Zeit hat sich erfüllt.“

Er sagte es nicht stehend, bittend, demuthsvoll, wie es vielleicht  
sonst ein Liebender gethan haben würde, aber es klang so innig, so  
dringend, so aus tiefster unabwendbarer Ueberzeugung, wie unter einem  
elementaren Orange, daß es um so mächtiger zum Herzen sprach. Man



(Haben Sie einen Mops?) „Zur Warnung“ wird die „Nisse-Itz.“ ersucht, Folgendes mitzutheilen: Der Sohn eines Gutsbesizers in Hinterpommern hatte seit längerer Zeit ein Leiden, dessen Ursprung und Wesen er sich nicht erklären konnte. Als er die Ärzte in der benachbarten Provinzialstadt vergeblich consultirt hatte, begab er sich zu einem berühmten Arzte in Berlin, der ihn, nachdem ihm der Patient sein Leiden beschrieben hatte, fragte, ob er einen Mops habe? Als dies der Patient bejahte, sagte der Arzt weiter: „Nun, dann haben Sie Würmer, die Ihnen von Ihrem Hunde, der sie unter der Zunge hat, mitgetheilt worden sind.“ Wahrscheinlich hatte der Mops seinem Herrn, wie dies ja die Hunde zu thun lieben, Mund oder Nase geleckt und von da waren die Würmer weiter in den Körper vorgedrungen. Der Patient mußte sich jetzt einer sehr schweren Operation unterwerfen und die fraglichen Würmer wurden in großer Menge in einem Darm gefunden. Bei weiterer Verbreitung der Thiere würde der Kranke, der sich nun in der Genesung befindet, ein Opfer seiner schrecklichen Leiden geworden sein.

(Ein brennender Fahrmarkt.) In Paris brach am 13. d. M. auf einem großen Platz in der zum Parc des Buttes Chaumont führenden Rue Secretan unter den zahlreichen dort aufgestellten Fahrmarktstuden ein Feuer aus, welches sich mit Blitzgeschwindigkeit über diese armen, mit lauter brennenden Stoffen angefüllten Bretterhütten verbreitete. Erst zu spät erfuhr man, daß in einer dieser Hütten fünf Kinder schliefen, deren Eltern ausgegangen waren. Die sofort unter Lebensgefahr angestellten Rettungsversuche hatten das Resultat, drei der Kinder dem Flammentode zu entreißen, die beiden übrigen konnten erst, nachdem die Feuerwehr herbeigekommen und den Brand gelöscht, als verkohlte, unkenntliche Leichen aus den Trümmern hervorgezogen werden. Schrecklich waren die Klagen des bei den Rettungsversuchen selbst verwundeten Vaters.

(Eine muthige Frau.) Die französischen Journale berichten über eine von einer Frau bewerkstelligte Lebensrettung, welche durch den von der Dame bewiesenen ganz außerordentlichen Muth das Interesse weiterer Kreise in Anspruch nehmen muß. Frau Vincent, die in Boulogne zu Hause ist, begab sich vor Kurzem über den Verladungs-Quai, als sie mitten im Seinfuß eines Mannes anständig wurde, der sich in höchster Lebensgefahr befand. Rasch entschlossen eilte sie an's Ufer, sprang in einen der Kähne und ruderte rasch in die Nähe des Mannes. Sie ergriff ihn beim Kragen und wollte ihn ins Boot heben. Doch er, offenbar ein Selbstmörder, wehrte sich energisch und stieß den Nachen zurück, worauf er unterlief. Frau Vincent überlegte nun nicht lange und sprang vollständig angezogen ins Wasser. Es gelang ihren Bemühungen, den Selbstmörder an's Land zu bringen.

(Ein angenehmer Irrthum.) Die „Independance Belge“ erzählt folgende Geschichte: Ein Diener des Civilgerichtes hatte vor einigen Tagen einem Beamten der Fremdenanstalt ein Schriftstück zuzuführen. Auf die ungenügende Weisung des Portiers gerieth der Mann in den Krankenjaal und sah sich plötzlich von einer Anzahl Patienten umringt, die ihm seine Papiere entrissen und diese in alle Winkel zerstreuten. Der Mann wollte hinaus, allein an der Thüre kam ihm ein Wächter entgegen, hielt ihn mit Gewalt zurück und drohte mit Dracken und Zwangsstrafen. „Ich bin Gerichtsdienst“, flehte der Mann, „ich habe wichtige Actenstücke zu besorgen.“ — „Ich glaube es Ihnen, mein Lieber, im Saale finden Sie den Sultan, den Papst, den Kaiser von China, die Sie mit Ungebulb erwarten“, war die Antwort. Alles Zureden blieb vergebens und als bei der Abendvisite der Irrthum aufklärte wurde, fand der Director zu seinem Bedauern, daß der Amtsdienst in Folge der Aufregung ein heftiges Fieber bekommen und nun selbst in einem Spital untergebracht werden mußte. Der Vorfall erregt großes Aufsehen.

(Ein interessanter Ehescheidungs-Proceß) wird aus Brüssel signalisirt. Ein Fürst Schimay hat vor dem Tribunal in Charleroy einen Ehescheidungsproceß gegen seine Frau, eine Mademoiselle Lejeune, die er 1876 in Paris geheiratet hatte, angestrengt. Dieselbe hatte ihm eine Mitgift von 14,953,400 Francs zugebracht, ist aber vor einigen Monaten mit einem vulgären Bedienten des prinzipalen Hauses durchgebrannt. Beide Gatten sind zur Ehescheidung willig, doch dem Prinzen bleibt der Trost, daß der Heirathscontract zwischen ihm und seiner Frau ihm einen beträchtlichen Theil des Vermögens der Letzteren zusichert.

(Eine Lotterie in der Kirche.) Die „Venezia“ berichtet: „Die Geistesfreiheit in dem unweit von Padua gelegenen Städtchen Cira hat jetzt ein eigenthümliches Mittel erfunden, um die Leute zur Einnahme in die Kirche zu locken. Ein Pfarrer daselbst hat nämlich mit Einwilligung seiner geistlichen Oberbehörde und der Regierung in dem ihm unterstehenden Gotteshaus eine förmliche Lotterie errichtet, in der verschiedene Gegenstände, wie Heiligenbilder, Bücher, Uhren etc., ausgesetzt werden. Jeder Kirchenbesucher erhält nur gegen Erlag einiger Soldi einen mit Nummern bezeichneten Zettel für die Ziehung, die täglich gleich nach Schluß der Andacht stattfindet. Die Gewinne werden vom Pfarrer eigenhändig vertheilt. Diese Idee erfreut sich des ungeheuersten Erfolges der Bewohner Cira's, die nun täglich in solcher Menge in die genannte Kirche strömen, daß sich deren Pfarrer jetzt sogar gezwungen sah, vor der Kirchenthür einen Gendarmereiposten aufzustellen.“

(Eine decorirte Dame.) Die rüchlich bekannte Kennerin orientalischer Sprachen, Frau Camilla Kuzicka-Ortors, hat dieser Tage

von dem persischen General und Reichs-Geniedirector Albert Gasteiger aus Teheran ein Schreiben erhalten, in welchem er der Dame mittheilt, daß der Schah ihr in Anerkennung ihrer großen Verdienste seinen Orden für Kunst und Wissenschaft erster Classe in goldenem Embleme verliehen habe. Gasteiger Khan schreibt zum Schluß wörtlich an die Dame: „Ich beileide mich, meine ergebensten Glückwünsche beizufügen, die ich Ew. Gnaden um so wärmer darbringe, als ich es mir zur Ehre schätze, einstens an Ihrer Seite auf der Schulbank geessen zu haben, aufmerksam lauschend den lehrreichen Vorträgen orientalischer Meister, andererseits aber mich an Ihrem Fleiße, Ausdauer und bewunderungswürdigen Fortschritten erbauend, solche selbst zu meiner eigenen Aneignung ausnützend. Genehmigen etc.“

(Nähergängerie.) Das kleine Städtchen Somers in Westchester County (in der Nähe Newyorks) befand sich vor Kurzem in großer Aufregung. Eine Bande maskirter Einbrecher war in das Gewölbe der dortigen „Farmer's und Drover's National Bank“ eingedrungen und hatte vorher die in demselben Gebäude wohnende Familie des Arztes Dr. Chapman in Schlaf überwältigt. Nachdem die vier männlichen Mitglieder der Familie gefesselt und ihnen die Augen verbunden waren, drang die Bande in das ausstehende Schlafgemach, wo Mrs. Chapman mit ihrer unverheirateten Schwester schlief. Das Geräusch der gewaltsam geöffneten Thüre ließ die Damen erwachen, welche natürlich sofort laut aufschrien, als sie die mit Revolver bewaffneten Räuber auf ihr Bett zuschreiten sahen. Einer der Herren Räuber suchte nun die erschrockenen Damen zu beruhigen, indem er sie in folgender Weise anredete: „Meine Damen“, sagte er, „beruhigen Sie sich; wir kommen nicht hierher, um Ihnen ein Leid zuzufügen, es sei denn, Sie würden uns an der Ausführung unseres „Geschäftes“ verhindern. Sie müssen sich ganz ruhig verhalten, sonst bringen Sie uns in die schmerzliche Nothwendigkeit, Ihr Gehirn auszublauen! Wir werden jetzt die Bankcasse sprengen und je ruhiger Sie sich verhalten, je weniger wird Ihnen geschahen.“ Sodann brachten die Räuber Bettlatten herbei, drehten sie zu Stricken und der Sprecher wendete sich wieder zu den Damen: „Wir sind wirklich traurig, daß wir Sie belästigen müssen, aber Sie werden die Nothwendigkeit einsehen, Sie zu binden, damit Sie uns keine Sorge bereiten.“ „Bitte, halten Sie Ihre Hände jetzt in die Höhe“, fuhr er fort, „damit wir Sie leichter kopfnicken ihre Zustimmung andeuten“, „damit wir Sie leichter binden können; wir werden dabei so zart wie möglich verfahren.“ Als sich die eingeschüchterten Damen willig der Operation unterwarfen, bemerkte noch einer der Gentlemen Räuber, gleichsam um sie zu trösten: „Wir gebrauchen diese Leintücher, denn sie sind weicher als die hanfenen Stricke, mit denen wir die Männer gebunden haben.“ Dann banden sie die Hände der Damen an die Bettlade fest und fragten die Letzteren, ob sie es für nöthig hielten, daß auch ihre Füße gebunden würden, was die Damen indeß verneinten. Als die Herren Einbrecher darauf den Damen die Augen verbunden, entschuldigten sie sich mit den höflichsten Ausdrücken und verabchiedeten sich dann mit Worten: „Das ist schön, bleiben Sie jetzt nur ruhig liegen, bis wir wieder zurückkommen. Wenn Sie denken sollten, es koste Sie zu große Ueberwindung, Ihre Zunge nicht gebrauchen zu dürfen, so wollen wir Ihnen behilflich sein, indem wir Ihnen einen kleinen, schönen Lutscher in den Mund stecken.“ Beide Damen baten, sie allein zu lassen und versprachen tiefes Stillschweigen. Nachdem die Einbrecher über eine Stunde vergeblich gearbeitet hatten, die Thür der diebstahlsicheren Casse zu öffnen, kamen sie zu dem Entschlusse, dieselbe mit Pulver zu sprengen, und jetzt zeigte sich wieder der ritterliche Sinn der Gentlemen-Einbrecher in seinem schönsten Lichte. Zwei der Einbrecher kamen zurück in das Zimmer der beiden Frauen und baten sie um Verzeihung, wenn sie diese wiederum belästigen sollten. „Wir sind gerade dabei, die Casse zu sprengen“, sagten sie, „und da wir eine große Menge Pulvers verwenden, fürchten wir für Ihre Sicherheit, da sich die Casse gerade unter Ihrem Zimmer befindet. Wir sind daher genöthigt, Sie nach einem anderen Zimmer zu bringen. Wir werden Sie indeß mit der möglichsten Bescheidenheit behandeln. Hier sind zwei Decken; wir werden Ihre Hände losmachen, wickeln Sie sich dann in die Decken ein, während wir uns so lange umdrehen!“ Nachdem die Damen nach einem entlegenen Zimmer gebracht waren, begaben sich die Einbrecher wieder an's Werk und bald darauf erschütterte eine furchtbare Explosion das Haus, welche so stark war, daß es in der Nachbarschaft lebendig wurde und die Einbrecher schleunigst den Rückzug antreten mußten. Es geht, wie gesagt, doch nichts über Galanterie!

(Ein weiteres Heft der „Heimat“ (Heft 17) und zugleich ein weiterer Fortschritt dieses vaterländischen Familienblattes unter der gewandten und sorgfamen Führung Ludwig Augengrubers (Herausgebers) und Josef Rank's (Redacteurs)! In wohlthuender Wahl und Mischung werden Unterhaltung und Belehrung geboten und eine anziehende Galerie von Illustrationen schließt sich dem reichhaltigen textlichen Inhalte an. Wir finden in den Nummern 33 und 34 des neuen Heftes an Unterhaltungslectüre: Die Fortsetzung des gut angelegten und in der Durchführung fein und geistreich gearbeiteten Romans: „Eine Heldin des Tages“ von Paul Maria Weber; zwei humoristische Geschichten: „Sonne und Mond“ von Ewald August König und „Das Haar der Veronice“ von C. A. Wiesner, wobei wir mit Vergnügen bemerken, daß die dem großen Roman beigegebenen kleineren Geschichten durchschnittlich in ein bis zwei Nummern zum

Abschluß gebracht werden; wir finden treffliche culturhistorische Beiträge und volksthümliche Schilderungen von Emil Conrad (Moderne Chironomie), von A. Dittich (Geschichte der Fabnen), von Leopold Katscher (Geister und Gespenster), von Ludwig v. Hörmann (Himmelfahrt und Pfingsten in den Alpen), von Fr. (Ein alter Culturkampf). Mit Rudolf Waizer besuchen wir einen berühmten Vogelfreund und ein geistreicher Arzt führt uns in seinen vertraulichen Briefe in die Kinderkrankenstube, um manche Un- und Abarten des Familienlebens bekannt zu geben, die hoffentlich dem Licht der öffentlichen Darlegung weichen werden. — Mit besonderem Vergnügen begrüßen wir in Nummer 34 den „Heimat“ einen orientirenden Artikel über die Wiener internationale Kunstausstellung von B. K. Schembera, einem Kunstkenner und Kritiker ersten Ranges, der uns seine Führung durch die Ausstellung anbietet, die wir selbstverständlich mit warmstem Danke annehmen! Eine ganz apparte Gabe bietet die „Heimat“ diesmal auch mit einer neuentdeckten, Ptolomaeos Evergetes betreffenden griechischen Inschrift, welche die berühmte Forscher Max Dhnefalsch-Nichter. Leiter der cypriischen Ausgrabungen für das britische Museum entdeckt und eingeleitet hat; sie wird insbesondere Fachgelehrten eine willkommene Gabe sein! — An Gedichten bringt Nummer 33: „Aus einer Liebesmappe“, drei gesungene, tiefempfundene Lieder von Moriz v. Buchland; Nummer 34: Sinngebilde von Ludwig Senda. Mannigfaltiges und stets willkommene bieten wieder „Aus aller Welt“; Silbenräthsel, Charaden und Schach. Wenn auch zuletzt genannt, gehören doch die Illustrationen mit ihren beigegebenen Charakteristiken und Erklärungen in die Vorderreihe Interessantes; wir finden an Porträts: Robert Hamerling und Leopold Ballade von Bürger; „Die Knoche vom St. Marcusfeste in Venedig“ (nach einem Ausstellungsgebilde von E. Lanceroth); „Der Abiturient“ von Th. Hermannsthal; „Leonore“ von M. Leuz (nach der berühmten Ballade von Bürger); „Ein Engel“. Die Darstellung des Sunda-Tigerpaares in der kaiserlichen Menagerie in Schönbrunn von Georg Sturm und „Uneigennützig Freundschaft“.

Original-Telegramme.

Petersburg, 25. Mai. (C. B.) Die hiesigen Blätter melden: Der General-Gouverneur von Kiew, Drentelen, richtete in Folge von Gerüchten über bevorstehende neue Judenexcesse an die Bewohner von Balta die Erklärung, alle Aufwiegler und Urheber von Excessen werden kriegsgerichtlich bestraft und falls zur Unterdrückung der Excesse polizeiliche Maßregeln ungenügend wären, Wassergewalt anzuwenden; der Polizeimeister von Balta fordert die Juden auf, ruhig zu sein und garantirt die sofortige Niederschlagung der Excesse.

Budapest, 25. Mai. (Witterungs-Telegramm.) Im Norden ist bewölkt, trübes, im Süden abwechselnd bewölkt Wetter, dort mit mehr, hier mit weniger localem Regen, hier und da mit Ungewitter zu erwarten.

(Eingefendet.)

**MATTONI'S**  
**OFNER KÖNIGS**  
**BITTERWASSER.**  
**KÖNIGIN ELISABETH**  
**SALZBAD-QUELLE**  
 von hervorr. mediz. Autoritäten bestens empfohlen.  
**Mattoni & Wille, Budapest.**  
 Vorräthig in allen Mineralwasserhandlungen und Apotheken.

Telegraphischer Coursbericht an der Budapester Waarenbörse vom 25. Mai 1882.

(Qualität per Hectoliter. — Preis per 100 Kilogramm.)

Weizen: Banater 72 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —74 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 12.25 bis —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. — bis —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 12.50 bis —.
76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 12.75 bis —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 12. — bis —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 12.40 bis —.
76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 12.25 bis 12.50.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 12.40 bis —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. — bis —.
76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 7.85 bis fl. 8.15.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 8.10 bis fl. —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 7.75 bis 8.20.
76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 7.45 bis 7.50.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 7.35 bis 7.40.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. — bis —.
76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 6.10 bis 6.25.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 10.78 bis 10.80.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 10.10 bis —.
76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 7. — bis —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 7. — bis —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. 13. — bis 13. —.
76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. — bis —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. — bis —.	76 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> —78 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Kilog. Gewicht von fl. — bis —.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 25. Mai 1882.

Ang. Goldrente, 6% .....	119.60	Ang. Bräunten-Lose .....	118.25
Ang. Goldrente, 4% .....	88.85	Ung. Zinsregulirungs- u. Stegeb. Lose .....	109.50
„ Papierrente .....	86.55	Deferr. Staatsanleihe in Papier .....	76.40
„ Eisenbahn-Anlehen .....	134.25	Deferr. „ „ in Silber .....	77. —
„ Dpb. I. Emission St.-Oblig. .....	91.25	Deferr. Goldrente .....	94.40
„ II. „ .....	111. —	1860-er Staats-Anlehen .....	131. —
„ 1876-er Staats-Oblig. .....	95.75	Deferr.-ung. Nat.-Bant-Actien .....	825. —
„ Grundentlastungs-Obligation .....	98.25	Ung. Creditant-Actien .....	335.50
„ Grundentl.-Oblig. mit Berl.-O. .....	97.50	Deferr. Credit-Actien .....	341.30
„ Zemes-Banater Grundentl.-Oblig. .....	98. —	Silber .....	—
„ betto betto mit Berl.-O. .....	97.50	R. f. Ducaten .....	5.58
„ Zemes-Banater Grundentl.-Oblig. .....	98. —	20 Francs Goldstücke .....	9.50
„ Kroat.-Slavon. „ .....	—	100 Mark Deutsche Reichsbank .....	58.60
„ Weingebent-Obligation .....	97. —	London (für dreimonat. Beschf.) .....	119.90

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 25. Mai 1882.

Ang. Goldrente .....	119.75	Ungarische Bräunten-Lose .....	117.25
4-percentige Goldrente .....	88.85	Zinsregulirungs- u. Stegeb. Lose .....	109.40
5-percentige Papierrente .....	86.50	Deferr. Staatsanleihe in Papier .....	76.30
Ung. Eisenbahn-Anlehen .....	134. —	Deferr. Staatsanleihe in Silber .....	77.05
Ang. Dpb. I. Emission St.-Oblig. .....	91.40	Deferr. Goldrente .....	94.10
„ II. „ .....	111. —	1860-er Staats-Anlehen .....	130.80
„ 1876-er Staats-Oblig. .....	95.75	Deferr.-ungarische Bankactien .....	825. —
„ Grundentlastungs-Oblig. .....	98.20	Ungar. Creditant .....	335.50
„ Grundentl.-Oblig. mit Berl.-O. .....	97.50	Deferr. Creditactien .....	341.60
„ Zemes-Banater Grundentl.-Oblig. .....	97.75	Silber .....	—
„ betto betto mit Berl.-O. .....	97.50	R. f. Ducaten .....	5.65
„ Zemes-Banater Grundentl.-Oblig. .....	98. —	20 Francs Stücke .....	9.50
„ Kroat.-Slavon. „ .....	99. —	100 Mark Deutsche Reichsbank .....	58.60
„ Weingebent-Obligation .....	96. —	London .....	119.85

Notiz.

(Mäckenliebe.) Wirtin: „Was! I glaub' gar, der Gast berührt, Jesus Maria! und hat sein Fleisch no net zahlt!“

\*) Donnerrollen.

sie bei sich, so daß also die große Schaar der Thiere ganz allein der Obhut von uns beiden anvertraut blieb. Jetzt trennten wir uns; Percen ging nach rechts und ich nach links hinüber. Jetzt schon war weder der Löwe, noch der Panther bereits zu erwarten; ich lief also meine Strecke noch unbefragt ab, um zu sehen, ob die Thiere zusammenhielten. Zum Glück wurden sie schon allein vom Instincte in der Nähe des Feuers festgehalten. Die Kameele und Kinder inmitten des Dreiecks lagen ruhig wiederfärend da und die Schafe, welche die gefährlicheren äußeren Seiten einnahmen, hatten sich so dicht zusammengedrängt, als ob sie bereits die Stimme ihres gewaltigen Feindes gehört hätten.

Es war um die Zeit des Neumondes, die Sterne strahlten hell hernieder; aber ihr Schein verirrte sich in die flackernden Lichter des Lagerfeuers. Doch konnte ich, als ich an der Spitze des Dreiecks anlangte, wo mein Revolver zu Ende ging, den Engländer noch erkennen, welcher ebenso wie ich beschäftigt war, seine Strecke einmal abzulaufen. Wir hatten beide unsere weißen Burnuß- und Turbantücher im Lager gelassen, um nicht schon von Weitem die Augen des gefährlichen Wildes auf uns zu lenken.

Ich hielt es für angezeigt, meinen Standpunkt nicht gar zu sehr in der Nähe der Heerden zu nehmen; ich zog mich vielmehr so weit von ihnen zurück, daß mich der Schein des Feuers nicht mehr irritirte und ich die ganze Linie, welche ich zu bewachen hatte, mit einem Blicke zu übersehen vermochte. Hier legte ich mich platt auf den Boden, Büchse und Messer griffgerecht, und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Der Löwe geht ebenso wie der Panther erst zur Tränke, ehe er sich sein Fleisch Holt. Dabei werden Beide laut. Die Ebene, in welcher der Herr des Erdbebens seinen „Palast“ hatte, lag auf des Engländers Seite; es stand zu vermuthen, daß er durch das Brüllen des Löwen gewarnt und benachrichtigt wurde. Meine Position dagegen war gefährlicher. Der Panther, welcher jedenfalls schon am Dschebel Verberu zur Tränke ging, von woher man seine Stimme nicht ver-

nehmen konnte, kam dann jedenfalls ganz lautlos angehlichen, so daß er mich sehr leicht überräufen konnte. Glücklicherweise waren mein Gesicht und mein Gehör während meiner vielen Irrfahrten zur Geuige geschärft worden, auch war mir jenes eigenthümliche Witterungsvermögen zu eigen geworden, welches der Wilde Nordamerikas in so hohem Grade besitzt, und endlich verließ ich mich einigermaßen auch auf das unerklärliche Ahnen, welches uns sehr oft die Nähe einer Gefahr verkündet, wenn dieselbe von unsern Sinnen noch gar nicht bemerkt werden kann. Der Mensch ist der Creatur gegenüber in den meisten Fällen viel besser ausgerüstet, als er anzunehmen pflegt.

So verging die Zeit in lautloser Stille; da — da endlich erscholl da drüben in der Ferne jenes tiefe, unbeschreibliche, grollende Rölln n, welches der Araber „Krad“\*) nennt und welches dem Löwen den Namen Sihdi el falsali — Herr des Erdbebens gegeben hat. Der „Herr mit dem dicken Kopfe“ stand an der Tränke und benachrichtigte die Heerden mit königlicher, stolzer Aufrichtigkeit, daß er Hunger habe. Ein- und zweimal wiederholte sich das Brüllen, welches mit keinem andern Laute genau verglichen werden kann; dann wurde es still.

Wohl eine Viertelstunde verging; da — ich schrak beinahe zusammen — erscholl die Stimme des Fürsten der Thiere plötzlich ganz in der Nähe, jenseits der Heerde. Er konnte keine tausend Schritte von derselben entfernt sein. Wäre er auf meiner Seite gewesen, so hätte keine meiner Wimpern gezuckt, so aber zitterte ich beinahe vor Erwartung, was jetzt erfolgen werde.

(Fortsetzung folgt.)

